

Olaf Jantz

Interkulturelle Jungenarbeit

Praxis, Ziele und professionelle Haltung

Die heutige Jungenrealität ist nicht länger als reine Monokultur beschreibbar. Vielmehr noch als zu unserer Schulzeit hat die Interkulturalität einen Status von Normalität an Schulen, in Kindergärten, in Freizeiteinrichtungen und „auf der Straße“ erlangt. Analog zu der Diversifizierung und Pluralisierung von Jungen- und Männerbildern können wir eine vermehrte Präsenz unterschiedlicher „Kulturträger“ beobachten. Erweitern wir den Kulturbegriff auch auf Jugendkulturen und Jugendsubkulturen, dann können wir in der Jungenarbeit getrost behaupten, dass jede Jungengruppe, die uns begegnet, als multikulturell betrachtet werden kann und m.E. auch werden sollte.

Üblicherweise werden anhand von imperativen Begriffen wie Integration, Verständigung, Anpassung oder gar „Leitkultur“ Strategien diskutiert, wie denn mit den Folgen von mehr als 30 Jahren der Einwanderung umzugehen sei – und mit den Menschen, die aus unterschiedlichsten Beweggründen gekommen sind, und mit deren Kindern. Nicht selten jedoch können diejenigen, um die es geht, gar nicht erst mitreden. Der „interkulturelle Diskurs“ wird auch in der pädagogischen und therapeutischen Praxis von „einheimischen, deutschen MittelschichtlerInnen“ dominiert.

Dagegen bietet Jungenarbeit, so wie wir sie verstehen, Jungen aller Herkünfte den Raum, ihre Interessen zu erkennen und ggf. dafür einzutreten.

Damit beschreibt ***Interkulturelle Jungenarbeit*** einen Möglichkeitsraum, in dem die mitmännliche Begegnung unter den persönlichkeitsstützenden und ressourcenaktivierenden Maßgaben erprobt werden kann. Sie ist ein Probierfeld, in dem sich die in ihm Handelnden als sozial kompetent erfahren (können). Jeder Junge besitzt Fähigkeiten und jeder Junge offenbart Grenzen. Jungenarbeit zielt stets darauf, die persönlichen und sozialen Möglichkeiten der Einzelnen und eben auch der jeweiligen Gruppe auszubauen. Insbesondere im Gruppensetting von Jungen unterschiedlicher Zugehörigkeiten ergeben sich ausgezeichnete Chancen, die durch männliche Ideologien beschränkenden Lebensentwürfe zu entlarven, zu modifizieren, weiter zu entwickeln oder gar abzulegen. Die unterschiedlichen Spielräume werden zunächst in der gemeinsamen Exploration erkannt und in der für alle Jungen verbindenden Erlebniswelt bewertet. Es steht also nicht das Trennende im Fokus der Anfangsbewegung!

Erst vor diesem gemeinsamen Hintergrund ist es für Jungen möglich, differente Meinungen, Einstellungen, Lebensweisen usw. bei sich und anderen zu akzeptieren. Verschiedenheit

Erscheint in: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Bonn 7/2008.

bedeutet so die echte Chance auf Individualität jenseits *hegemonial männlicher Zuschreibungen*.

Die gewaltpräventive Wirkung (inter-)kultureller Jungenarbeit besteht darin, dass die an ihr partizipierenden Jungen ihrer Lebensbedingungen gewahr werden und auf diese aktiv im Rahmen demokratischer und selbstwirksamer Möglichkeiten Einfluss nehmen (lernen).

Gewaltprävention?

Folglich geht es nicht darum, irgendwelchen auf Gewalt reduzierten Jungen eben diese „auszutreiben“. Vielmehr setzt (inter-)kulturelle Jungenarbeit über den Selbstbehauptungsgedanken an den unspezifischen Risikofaktoren für Gewalthandeln an (wie etwa der Selbstsicherheit, dem Selbstbewusstsein, der psychischen und sozialen Ressourcen, der Kenntnis über Zugangsmuster zu den Ressourcen der Gesellschaft, Bildung und so weiter). Dabei rücken stets diejenigen Erfahrungen von Jungen in den Mittelpunkt, die das eigene Ausgrenzen und das Selbst-ausgegrenzt-sein sowie das Gewalt-erfahren und das Gewalt-ausüben repräsentieren. Dafür brauchen die Jungenarbeiter eine Offenheit für die unterschiedlichsten Facetten von eventuellen Migrationserfahrungen. Wir sollten verstehen lernen, wie Rassismus und Sexismus in der jeweiligen Alltagswelt von Jungen erlebt werden und was die Jungen damit *konkret* anfangen.

Interkulturelle Kompetenz?

Die aktuelle Entwicklung in der Sozialpädagogik /-arbeit verlangt geradezu danach, sämtliche Konzepte und Ansätze auf ihren Nutzen zu hinterfragen: Welchen Zielgruppen bringt welche Maßnahme welchen Gewinn? Insofern werden auch Qualitätsentwicklungsprozesse in der Jungenarbeit gefordert, gefördert und geleistet. Und in diesem Transformationsprozess von Pädagogik schlechthin nimmt die interkulturelle Perspektive einen aktuell notwendigen und folgerichtig zentralen Stellenwert ein. Der neuerlich auch gesellschaftlich (wieder)erstarkte Ruf nach interkulturellen Kompetenzen richtet sich dementsprechend hervorgehoben auch an die „Mehrheitspädagog(inn)en“! Die Frage dabei ist nur, was diese „neue Anforderung“ explizit beinhalten könnte. Was muss beispielsweise ein „kulturbewusster“ Jungenarbeiter wissen und können? Welches Handwerk sollte er erlernen? Und dabei ist noch lange nicht beantwortet, wer von der interkulturellen Verständigung in der Jungenarbeit wirklich profitiert: Sind es in erster Linie die Jungen mit Migrationserfahrungen, die „einheimischen deutschen“ Jungen oder die Jungenarbeiter? Dafür braucht es die finanzierte Vernetzung und den geförderten Theorie-Praxis-Austausch der unterschiedlich Beteiligten.

Im Kern einer *nicht-defizitären Jungenarbeit* geht es um die Gratwanderung, einerseits die Differenzen aufgrund unterschiedlicher Rassismus- und /oder Migrationserfahrungen bei Jungen nicht zu leugnen und andererseits Jungen „Anderer Zugehörigkeiten“ als derjenigen zur „Mehrheitskultur“ nicht mit einem von uns angefertigten Kulturstempel kulturalisierend

auf das eine oder das andere Handeln festzuschreiben. Wissen kann sehr viel erleichtern, aber (vermeintlich sicheres) Wissen kann auch behindern! Interkulturelle Kompetenz in der Jungenarbeit bedeutet damit erst in zweiter, dritter oder gar in vierter Sicht das Ansammeln von Wissen über das angeblich Fremde, über religiöse Gepflogenheiten, über Familienorientierung oder kulturelle Männerbilder. Interkulturelle Kompetenz bedeutet in erster Sicht, zu lernen, sich in unvertrauten, möglicherweise unsicheren Situationen bewegen zu können. Sie deutet auf die Fähigkeit, mit möglichen Ängsten *personennah* umgehen zu lernen, ohne unnötige Bedrohungsgefühle aufkommen zu lassen. Denn die Bedrohung wächst aus der typisch männlichen Abwehr von Angst, Unsicherheit und Kontrollverlust. (Und das gilt nicht nur für Jugendliche!) Interkulturelle Kompetenz bedeutet damit zu allererst, sich einlassen zu können, neugierig zu bleiben, Interesse zu zeigen und Interesse zu entwickeln. Als übergeordnete interkulturelle Zielsetzungen in der Jungenarbeit, die unsere jungengemäße Haltung bestimmen sollten, halte ich folgende Punkte für zentral:

- **Wir zeichnen uns weder differenzblind noch differenzfixiert.**
- **Wir versuchen die Macht der Zuschreibung nicht zu wiederholen.**
- **Wir zeigen uns authentisch und empathisch-grenzachtend „neugierig“.**
- **Wir bieten Wissen an und lassen neue Erfahrungen zu.**
- **Wir lernen selbst, die Position des Gesichert-Seins zu verlassen.**
- **Wir setzen uns selbst dem als fremd Erlebten aus.**
- **Wir nehmen die Unterschiedlichkeit mitmännlicher Lebensentwürfe in den Blick und fragen gemeinsam, wozu so etwas überhaupt nützlich ist.**
- **Wir entwickeln eigene Ressourcen und versuchen diejenigen der Jungen zu aktivieren.**
- **Wir versuchen gemeinsam herauszufinden, wann und wozu es dem Einzelnen wichtig erscheint, erlebte Differenzen zu betonen.**

Verdoppelte „Defizit-Behandlung“

In diesem Zusammenhang muss immer wieder betont werden, dass Jungen „Anderer Zugehörigkeiten“ üblicherweise eine *verdoppelte „Defizit-Behandlung“* erfahren. So wird

die z.Z. geförderte Jungenarbeit i.d.R. auf den gewaltpräventiven Aspekt reduziert: So kämen zu den attestierten sozialen, kommunikativen und psychischen Defiziten bei den Jungen der Mehrheitskultur bei Jungen „Anderer Zugehörigkeiten“ noch die behaupteten Kulturkonflikte hinzu. In der Praxis mit Jungen offenbart sich diese Sicht zumindest als überhöht, oftmals ist sie eher als reine Spur deutscher Mehrheitsideologie zu entlarven. Denn die allermeisten Jungen und Mädchen haben es bereits ausgezeichnet gelernt, zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten zu switchen. Sie können oftmals die unterschiedlichen Anteile kultureller Sozialisation integrieren und verbinden. Jungen mit mittelbaren und unmittelbaren Migrationserfahrungen besitzen zumeist gar einen Vorteil, da sie sich *sozial beweglicher* zeigen (müssen). Und das gilt nicht nur für den Sprachvorteil! Die hervorstechende interkulturelle Kompetenz von Jungen anderer Zugehörigkeiten liegt darin, soziale und persönliche Ambivalenzen „aushalten“ zu können. Es ist vielen Migrant*innenweilchen weitaus eher möglich, sich in verhaltensunsicheren Situationen einfühlsam zu bewegen.

Dies soll jedoch nicht leugnen, dass insbesondere Menschen mit Migrationserfahrungen unterschiedliche Prozesse der Ausgrenzung erfahren und erfahren haben. Hier sollen nicht rassistische und (hetero-)sexistische Diffamierungen beschönigt werden. Doch bei genauerem Hinsehen offenbaren sich scheinbare Kulturkonflikte als für Deutschland typische Generationskonflikte zwischen „starrten Eltern“ und „pubertierenden Jugendlichen“ und dann wieder zwischen verschiedenen Jungen, die anhand von unterschiedlichsten Männerideologien nach Orientierung für ihr Leben suchen. Und darin sind sich meiner Erfahrung nach Jungen in Deutschland sehr ähnlich!

Von daher fasse ich die besondere Qualität einer (inter-)kulturellen Jungenarbeit durch die professionelle, pädagogische Grundhaltung in der emanzipatorischen Tradition, die sich wie folgt pointieren lässt:

Um **die Chance eines (inter-)kulturellen Wachstums** zu ermöglichen, ist es notwendig, dass wir uns als PädagogInnen quasi paradox schulen, indem wir alle Jungen als gleich, bzw. jeden Einzelnen als unterschiedlich zu sehen lernen. Differenzen werden dann nicht als etwas Trennendes, sondern viel mehr als Bereicherung im (Gruppen-)Alltag erlebt – quasi als authentische Basis gemeinsamer Lebenswelterfahrungen.

Und die Methoden?

Methodisch können wir in der (interkulturellen) Jungenarbeit auf unser altbekanntes Repertoire der (geschlechtsbezogenen) Gruppenarbeit zurückgreifen. In diesem Zusammenhang bieten sich v.a. Wahrnehmungübungen an. Nachdem wir unsere eigene pädagogische und gesellschaftliche Haltung anhand von Wahrnehmungsschulungen kennen gelernt und gefestigt haben, können wir Jungen einen öffnenden Raum anbieten, in dem sie lernen, ihre Umwelt, ihre Gegenüber und schließlich auch sich selbst bewusst wahrzunehmen. Dabei können kulturelle Zugangsmuster gemeinsam erkundet werden, in dem das Drin-sein

Erscheint in: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Bonn 7/2008.

versus Draußen-sein, das Eigene versus das Andere, das Alte versus das Neue, das Männliche versus das Nicht-männliche und so weiter methodisch aufgearbeitet werden. Hierzu gibt es eine Vielzahl an Methodenbänden ...

Ich persönlich bevorzuge dabei gestaltpädagogische /-therapeutische Methoden, die es ermöglichen, Erlebnisinhalte ins Hier und Jetzt zu befördern. Als besonders hilfreich sind die sog. **Übungen zur Männlichen Raumanneignung** hervorzuheben.

Nur ein Beispiel zur Illustration:

Drei Jungen gehen nach draußen. Die restliche Gruppe wird in eine spezielle Aufgabe eingewiesen und nacheinander versuchen die drei eine für sie bestimmte Aufgabe zu lösen. Beispielsweise bekommen die „Inneren“ die Aufgabe, „möglichst fies dreinzuschauen“ und alle „strategisch wichtigen“ Plätze im Raum zu besetzen. Derjenige, der nun dazukommt, möge sich nun einen Platz im Raum suchen, an dem er sich wohlfühlt. Eine unlösbare Aufgabe! Hier kann dann das Gefühlsleben des Ausgegrenzten „nachgestellt“ und gemeinsam bewertet werden. Oder es wird eine jungentypische U-Bahn Situation nachgestellt: 8 Jungen stehen „Spalier“, einer will durch, wie löst er das Problem? Oder die „Inneren“ sollen wild durch den Raum gehen und stets sich herzlich per Handschlag begrüßen. Jeder begrüßt jeden, nur der eine Äußere wird gemieden. Was tut dieser, um mit der Ausgrenzung klarzukommen? Resignation? Gewaltames Erzwingen einer Begrüßung? Charmantes Überreden? Solidar-Partner suchen? ... Und dann können die einzelnen Jungen ihre Erfahrungen in der „echten Realität“ in der Auswertung einbringen. Einige erzählen von rassistisch motivierten Übergriffen („alles nur, weil ich schwarz bin“), andere von heterosexistischen Ausgrenzungen („die halten mich für schwul“).

In der Konfrontation mit der „höchstpersönlichen Verantwortung“ ist dann auch eigenes rassistisches Denken und Handeln besprechbar. Bei Migrant*innen werden hier auch so genannte Selbstethnisierungsprozesse aufgedeckt („Wir Türken machen das so!“). Die Jungen entdecken darin, inwiefern sie sich selbst mit den kulturellen Zuschreibungen durch Familie und Außenwelt identifizieren. Dabei ist es das zentrale Ziel, dass sie lernen, Unerwünschtes zu verändern und Gewünschtes selbstbewusst zu vertreten. Jungen können hierbei Kriterien für ihre persönlichen Entscheidungen entwickeln und Verantwortung für sich selbst übernehmen. Die Methoden funktionieren jedoch nur, wenn den Jungen glaubhaft wird, dass wir uns um ihre Sicht der Dinge bemühen. Wir brauchen eine gute Beziehungsqualität, um Jungen konfrontieren zu können. Und Jungen brauchen den Mut der Pädagogen, auch unbequeme Wahrheiten aussprechen zu können. Dazu gehört insbesondere, dass wir uns gemeinsam den Chancen und Grenzen der jeweiligen Zukunftsaussichten stellen: Was haben wir Jungen anzubieten, die zunächst keine Chance auf dem 1. oder 2. Arbeitsmarkt haben (werden)?

Zusammenfassend:

Erscheint in: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Bonn 7/2008.

Neben der Fähigkeit, sich einlassen zu können, ist es für eine gelingende Jungenarbeit notwendig, dass sich die Pädagogen selbst personennah einbringen. Es ist hilfreich für die Beziehungsgestaltung, wenn wir unsere Ängste und Befremdungen vor „dem Anderen“ offen legen. Das bedeutet, eine Vorlage für Jungen von ihren Erfahrungen (mit sich selbst) zu berichten. Dabei ist es sinnvoll, scheinbare (inter-)kulturelle Tabus zu brechen und nachzufragen. Es hilft uns Pädagogen und es hilft den Jungen, wenn wir beharrlich versuchen zu verstehen, statt zu glauben, dass wir vor dem Hintergrund unseres interkulturellen Wissens eine jeweils spezifische Einstellung einordnen könnten. **Stellen wir die scheinbaren Klarheiten systematisch in Frage, dann ist ein ungeahntes Wachstum möglich: bei uns selbst und bei den Jungen aller Herkünfte.**

Und es ist notwendig, stets den Kontakt zu den (vermuteten) Ressourcen der Jungen aufzunehmen. Menschen sind in der Lage, mit höchst widersprüchliche Erwartungen an die eigene Person umzugehen. Sie „switchen“ zwischen unterschiedlichen Lebenswelten und eignen sich dabei teils widersprüchliche Werthaltungen an: Jungen zeigen beispielsweise im Sportverein ein anderes Verhalten (Teamfähigkeit) als in der Schule (Provokationen gegen Klassenregeln). Sie passen sich familiären Gepflogenheiten an, die sie in der Peer Group wieder fallen lassen. Sie zeigen sich empathischer unter Mädchen und offensiver in Jungengruppen. Auch diejenigen der muslimische Jungen, die als problematisch gelten, zeigen im religiösen Kontext sehr viel mehr Respekt als z.B. in der Schulklasse. Ansonsten stark auffällige Jungen können bei einem selbst gewählten Betriebspraktikum durch Zuverlässigkeit, Umsicht und Durchhaltevermögen glänzen. Wir können immer wieder beobachten, dass sehr viele Jungen gut zwischen den verschiedenen Rollenanforderungen wechseln können. Und das gilt für alle Jungen jedweder Herkunft! **Deshalb sollte die professionelle Haltung der Jungenarbeiter durch eine neugierig-grenzachtende Suchbewegung mit den beteiligten Jungen gekennzeichnet sein.**

Auswahl eigener Texte zur Vertiefung:

Olaf Jantz: Migrantenjungen zwischen Gott und Alltag - neue Chancen in der Arbeit mit Jungen. In: **Werkstatt der Weltkulturen / Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.)**. Berlin 2007.

Olaf Jantz: „Nimm den längsten Weg“ Leitlinien einer interkulturellen Sexualpädagogik In: **Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.)**: pro jugend 3-2007. München 2007.

Olaf Jantz: Vielfalt der Männlichkeitsmodelle - Interkulturelle Jungenarbeit als Chance nutzen. In: **Schüler 2007 – Wissen für Lehrer**. Seelze 2007.

Olaf Jantz: Jungen stärken – Selbstbehauptungskurse: Konzeption, Haltung, Ziele und Durchführung Hannover 2007.

Erscheint in: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Bonn 7/2008.

Olaf Jantz: „Sind die wieder schwierig!“ (Inter-)Kulturelle Jungenarbeit – (K)ein neues Paradigma?. In: **IDA-NRW (Hrsg.):** Überblick – Zeitschrift der IDA. Schwerpunkt: Jungenarbeit aus antirassistischer und interkultureller Perspektive. Düsseldorf 2007.

Olaf Jantz / Susanne Brandes: Geschlechtsbezogene Pädagogik an Grundschulen. Basiswissen und Modelle zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Jungen und Mädchen. Lehrbuch. Wiesbaden 2006.

Olaf Jantz / Ignazio Pecorino: Multikulturelle Gruppen – Monokulturelle Jungenarbeit? Pädagogische Antworten auf die bereits bestehende Interkulturalität in der Jungenarbeit. Oldenburg 2005.

Olaf Jantz: Selbstbehauptungskurse für Jungen – ein praktischer Einblick. In: Juventa Verlag / ISA Münster (Hrsg.): Betrifft Mädchen, Heft 1-2005. Thema: Kleine Helden im Boot!?! – Jungenarbeit (be-)trifft Mädchenarbeit. Weinheim Januar 2005.

Jantz, Olaf / Mühlig-Versen, Sema: Kulturelle und interkulturelle Kompetenz. Interkulturelles Lernen in der Mädchen- und Jungenarbeit als Unterstützung für Jugendarbeit und Schule. In: **Aktion Jugendschutz Baden Württemberg (Hrsg.):** AJS – Informationen: Analysen, Materialien, Arbeitshilfen zum Jugendschutz. Stuttgart 2 / 2003.

Jantz, Olaf / Grote, Christoph: Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Reihe Quersichten Band 3. Opladen 2003. (Speziell darin zum Thema: **OLAF JANTZ:** „Sind die wieder schwierig!“ (Inter-)Kulturelle Jungenarbeit - (K)ein neues Paradigma?)

Ilka Reinert & Olaf Jantz: Inter, Multi oder Kulti? Inwiefern die Geschlechtsbezogene Pädagogik die interkulturelle Perspektive benötigt. In: **Rauw, Regina / Jantz, Olaf / Reinert, Ilka / Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hrsg.):** Perspektiven Geschlechtsbezogener Pädagogik. Impulse und Reflexionen zwischen Gender, Politik und Bildungsarbeit. Reihe Quersichten Band 1. Opladen 2001.

Jantz, Olaf / Muhs, Wolfgang / Schulte, Rainer: Der Prozess der interkulturellen Begegnung. Überlegungen zu einer Didaktik der (antirassistischen) Begegnungspädagogik. In: **Juventa Verlag (Hrsg.):** Deutsche Jugend - Zeitschrift für Jugendarbeit. München/Weinheim November 1998.

Angaben zur Person

Dipl.Päd. **Olaf Jantz**, Jungenbildungsreferent mit dem **Schwerpunkt (inter-)kulturelle Jungenarbeit** bei mannigfaltig e.V.- Verein und Institut für Jungen- und Männerarbeit; Dozent und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hannover mit dem **Forschungsschwerpunkt Ressourcenstärkung bei Jungen nicht-deutscher Herkunft**

Weiteres zur Jungenarbeit: www.mannigfaltig.de

Weitere Infos zum Autor: www.olafjantz.de

Kontakt: jantz@mannigfaltig.de